

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 16 (1940)

Artikel: Regine
Autor: Larese, Dino
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Regine

Von Dino Larese

1.

Es dunkelt und ein früher Mond steht im Himmel, als der Bauer mit dem schweren Hammer über der Schulter aus dem Waldstreifen, der seinen Acker von den übrigen Gütern trennt, in die Wiesen hinaustritt, die sich gegen Norden breiten bis zu jenen Zäunen, wo sein Hof steht und das Land des Nachbarns beginnt. Er folgt dem Karrenweg, der durch die Wiesen und an den Obstbäumen vorbei seinem Hofe zuführt und läßt den Wald zurück, durch dessen Stämme die hellen Pfähle schimmern, die er am Rande des Ackers hineingeschlagen hat, um ihn abzugrenzen und zu schützen vor der steinigen Feldstraße. Sie wird von den Bauern, die ihr Vieh auf die Weide treiben, benützt, und führt dem Acker entlang in die Felder hinaus, um dann in einem weiten Bogen umzubiegen und zwischen den Wäldern hindurch ins Moor hinüberzugleiten, wo sie allmählich vom braunen Torfboden aufgenommen wird und verschwindet.

Sein Schritt ist schwer und gleichmäßig. Bevor er ins Haus geht, wäscht er sich am Brunnen, ruhig und ohne Hast. Die Frau erscheint unter der Tür mit einem Handtuch in der Hand, das sie ihm hinüberbringt. Während er sich trocknet, sprechen sie von den Geschäften des Tages, den alltäglichen Dingen, die immer geschahen und geschehen müssen, um den Hof, das Land, das Vieh in Ordnung und Beständigkeit zu halten. Was nützen schon die Neuigkeiten aus dem Dorf, dem Kanton, dem Lande, die kann man hernach in der Zeitung lesen; es hat keinen Zweck, Worte darüber zu verlieren. Aber dann sagt sie, daß Regine heute nachmittag gekommen sei, zu Fuß, den Koffer müsse er gelegentlich holen drunten auf der Bahn. Er nickt nur und dann gehen sie ins Haus.

Der Bauer Bähler ist ein schweigsamer Mensch, und die Nachbarn suchen ihn deswegen nur selten auf. Man wird wohl so, wenn man in der Einsamkeit seine Arbeit tut. Man munkelt dies und das und daß er drüben in Amerika, in Mexiko, ein wildes Leben geführt habe, und nur um dem Gesetz zu entfliehen, wäre er wieder ins alte Europa zurückgekehrt. Ja, und wenn ihn nicht die Marie, des Sägmüllers einzige Tochter und Erbin — o, die Weiber sind manchmal unverständlich — genommen hätte, läge er heut irgendwo im Sumpf oder im Armenhaus. Ja, arbeiten, das konnte er, das mußte man ihm lassen, aber — aber wir wollen sehen —, es ist noch nicht aller Tage Abend —. Und die Nachbarn nicken bedächtig und ziehen an ihren Brissagos und Stumpen, und es ist sehr gemütlich.

*

Oben in der Gästekammer sitzt Regine in ihrem Bett und hat die Arme um die angezogenen Knie geschlungen, weil sie keinen Schlaf finden kann, nicht nur, weil draußen der blasse Glanz des Mondes die Nacht seltsam erhellte und das Wasser aus der Brunnenröhre erregend und verwirrend in den Trog plätschert. Es sind ja so viele Geräusche in der Nacht, manchmal das Rasseln einer Kette im Stall und ein schweres Schnaufen einer Kuh, dann einige Käuzchenrufe; einmal schlurft jemand im Haus. Sie hört eine Türe gehen, daß sie den Atem anhält und wie ein einziges Ohr durch die Wände des Hauses horcht. Dann steht sie am Fenster und sieht die dunkle Gestalt eines Menschen über den Hof und in die Wiesen hinausgehen. Sie drückt die Hand an die Brust, weil sie fürchtet, das laute wilde Pochen ihres Herzens dringe an das Ohr jenes Mannes, der dort barfuß und lautlos — kaum bewegt sich ein verschobener Stein — in der Monddämmerung untertaucht.

Mit einer flatternden Unruhe zieht sich Regine in ihr Bett zurück.

Ach, sie ist noch sehr jung; da hält man oft den Atem an, wenn in der Nacht Geräusche sind, die der Tag nicht kennt, und gar, wenn man erstmals in einem fremden Hause zu schlafen sucht und einen Mann über die Wiesen gehen sieht. Da sprechen selbst die Wände der Kammer. Ja, später im Leben schläft man sicherer und unbeschwerter. Das Alter bringt freilich die wachen Nächte zurück, aber da ist man abgeklärter und wartet auf den Morgen und auf ein paar gute Gedanken.

Regine, die hergekommen ist, um dem Bauern Bähler und seiner Frau, die auf ein Kind wartet, zu helfen, liegt wach im Bett und denkt, warum der Bauer wohl mitten in der Nacht ohne Schuhe das Haus verläßt. Sie legt den Kopf auf den rechten Arm und will warten bis der Bauer heimkehrt...

*

Aber am frühen Morgen steht der Bauer Bähler am Fenster seiner Kammer und blickt in den Hof hinunter, wo sich Regine am Brunnen wäscht. Er denkt: «Ah, da ist Regine!» Sie beugt sich über den Trog und taucht die Arme ins Wasser, schlenkert sie hin und her, daß die Wellen über den Brunnen hinausplätschern, und die Unruhe der Nacht schwindet aus ihrem Gefühl. Ihre Haare flimmern in hellem Glanz.

Der Bauer steht noch am Fenster, als sie hineingegangen ist; die Hände nimmt er langsam weg vom Gesims und legt sie auf den Rücken. Er sieht zum erstenmal die Schönheit des Geranienstocks auf der

Brunnensäule, wie seine Blüten dunkel leuchten im Licht der aufgehenden Sonne. «Regine, ein schöner Name das!» denkt er auch; aber drunten in der Küche sagt er nur «Morgen!» und setzt sich und ißt mit der Ruhe eines Mannes, der schwere, lange Arbeit auf sich warten weiß. Die Frau wäscht das Geschirr, Regine trocknet es und läuft hin und her, um es in den Schubladen, Gestellen, wohin sie die Bäuerin weist, zu versorgen. Wenn sie eine Gabel, ein Messer in die Schublade legt, blickt sie schräg zum obern Tischrand und forscht dann aufmerksam im Gesicht des Bauern, weil er doch in der Nacht das Haus verlassen hat. Sie bemerkt nichts Besonderes in seinem ruhigen, etwas verschlossenen Ausdruck und läßt das Schauen sein. Was weiß denn so ein junges Mädchen über das sehnstüchtige Herz eines Mannes, der in der weiten Welt gewesen ist, der sich nicht finden kann in der Enge zu Hause und nachts hinausstürmt, um die Sehnsucht zu erschlagen und im schweren Tagewerk sie zu tilgen sucht, und nun dasitzt und auf die neue Stimme horcht und doch nichts dergleichen im Gesichte zeigt. Freilich, er ist ein Mann, und ein Mann tut dies nicht am Tage. Ja, wenn Regine die erfahrenen Augen hätte; aber dazu braucht es mehr als fröhliche Tage. Die Bäuerin sieht dies schon, aber sie hat sich daran gewöhnt und schweigt. Denn mit Worten kann man nichts dagegen tun. Sie wartet auf ihre Stunde, die das Leuchten in Matthias Bählers Gesicht bringen wird.

*

In die sirrende Mittagsstille hinein rattert Bählers Maschine. Er läßt das linke Bein lässig hinunterbaumeln. Die beiden Pferde schnauben. Zwei junge Burschen aus dem Dorfe folgen einem Pfad und wenden das geschnittene Gras, um es an der Sonne dörren zu lassen. O, diese Augusttage, wo sind solche Tage schöner als in unserer Gegend; blau und warm wölben sie sich über der Landschaft, und der Ruch des Emdes fällt über dich her wie ein kräftiger, gesegneter Atem!

Es ist heiß, die Buben schwitzen, der Staub beißt auf dem bloßen Rücken, und sie lauschen oft in die Felder, ob nicht eine Turmuhr den Mittag schlägt. Manchmal aber, da verschnaufen sie, wenn der Bauer die Pferde anhält und einfach dasitzt, in sich hineingebogen, daß die Stille um ihn wächst und über die Wiesen bis zu den Mauern der Wälder hinflutet. Wenn die Pausen zu lang werden, schlägt der kleine Migg den Zeigfinger an die Stirn, einigemal, und sagt: «Er spinnt.» Er sagt es leise, weil die Stille zu groß ist.

Plötzlich wenden beide die Augen südwärts zum Hof. Die beiden Frauen kommen den Karrenweg entlang. Das ist der Mittag, die bringen den Schatten und die Ruhe unter dem Apfelbaum, den Saft, das Essen, o, vielleicht dicke, schwere Würste. Matthias bemerkt sie erst, als sie die abgemähte Wiese betreten, Regine schlank, mädchenhaft, im reichen

Glanz ihres Haares. Die Bäuerin schreitet über das Emd wie auf Erde. —

Mit der Ruhe haben sich die beiden Burschen aber verrechnet. Der Bauer hat ihre begehrlischen Augen wohl bemerkt, ihr Kunstpfeifen gehört, und er steht auf und denkt: «Die dummen Laffen!» Die Sonne schenkt ihre letzte Kraft. «Solche Tage muß man noch nützen!» sagt er laut, und auch die Frauen nehmen nun eine Gabel, und Regine lernt auch dies. Sie bindet sich ein Tuch um die Haare und arbeitet. Die Pferde stehen im Schatten und kauen das Emd zu ihren Hufen. Oft tritt die Bäuerin zu ihnen hin, wenn die Beklemmung zu groß wird, und sie atmet dann schwer und ihr Gesicht ist gerötet und gequollen. «Ein schönes Paar», denkt sie ohne Neid, wenn sie Regine neben dem Bauer in der Heuerreihe sieht; denn es ist ein fröhliches Lauschen in ihr, ein Horchen, wie du es hast, wenn in dir eine neue Stimme zu singen beginnt. —

«Den Koffer hol ich heute abend», sagt der Bauer zu Regine so beiläufig und schaut sie nicht an. Sie erwidert auch nichts und denkt: «Es ist recht»; denn sie muß alle Aufmerksamkeit ihrer Arbeit geben. Das wurmt ihn und er schweigt. Aber dann meint er nach einer Weile so nebenbei, sie könne mitfahren, vielleicht hätte sie ein Kleines zu besorgen im Dorf. Regine freut sich auf die Fahrt, nickt und wendet sich zu Matthias: «Sehr gern, wenn es keine Mühe macht —» Sie sinnt: «Und wenn es geht, ich will dann Ihre Frau fragen.» «Ja, ja, wenn es geht — selbstverständlich!» redet Matthias eifrig und arbeitet nun, daß die beiden Burschen keine Zeit zum Verschnaufen mehr haben und sich wundern, warum der Bauer plötzlich solche Eile hat und nicht mehr einhält und vor sich hinstarrt wie am Morgen.

*

Im frühen Abend fahren Regine und Matthias die steile Straße, die in mehreren Windungen durch die Felder zieht, ins Dorf und zur Bahn hinunter. Selbstverständlich, hatte die Bäuerin gesagt und Regine sogar noch einige Aufträge mitgegeben, die sie in den Geschäften drunten besorgen sollte. Matthias hat den leichten Wagen aus der Scheune gezogen und die «Bella», das dunklere seiner beiden Pferde davor gespannt. Auf dem Hofplatz geht er noch umher, während er auf Regine wartet und hat da einen Nagel einzuschlagen, dort etwas Unkraut aus den Steinfliesen vor der Haustreppe zu rupfen. Er schaut den Hof an mit dem großen, mächtigen Miststock, dem Brunnen und der Bank unter dem Stubenfenster, das Riegelwerk der Hausfront, die Geranienstöcke auf den Gesimsen. Er schreitet zum Stall hinüber, und der Ruch nach Kuh, Wärme und Mist erfüllt ihn mit Behagen. Solche Dinge beachtete er nicht, nun greifen sie nach ihm und es ist gut, da zu stehen auf seinem Boden und zu denken: Dies gehört dir. Aber da kommt Regine mit einem gro-

Ben Korb in der Hand und hinter ihr her schreitet die Bäuerin. Matthias und Regine sitzen auf den Bock. Er nimmt die Zügel, nickt seiner Frau zu und sagt: «Spätestens in zwei Stunden.»

Marie Bähler geht wieder hinein. Sie tut noch einiges in der Küche. Es geht ihr ein feiner Stich durchs Herz: So ist er nie mit dir gefahren. Aber dann denkt sie: «Ich mußte ja auch keinen Koffer holen.» Sie wischt den Hofplatz, bedächtiger und langsamer als sonst, und oft hält sie inne und atmet den warmen, nach Emd duftenden Hauch des Abends ein. Es ist still wie immer; denn Matthias ist schweigsam und man weiß nicht, ob er zu Hause oder noch in den Feldern oder sonstwo weilt. Heute ist er mit Regine gefahren. Sein Gesicht war heller als sonst, jünger, wie damals als sie den Hof zusammen kauften und heirateten. Sie versorgt den Besen, sie schaut nach den Kühen, sie läßt beim Hühnerstall das Türchen herunter.

Marie ist eine einfache Frau und hat nicht viel Zeit, um über das Wie und das Was nachzusinnieren, weil sich doch alles auf seine einfache Weise löst. Sie geht ins Haus, und in der Stube setzt sie sich ans Fenster. Wenn jetzt jemand draußen vorbeigeht, so denkt er wohl, daß alles im Hause friedlich schlafe; denn durch die Fenster streicht kein Schein, der Brunnen spricht, — es ist, wie es immer ist. Da mag er zum Wasser hingehen und die Hand in den Strahl halten und einige Herzschläge lang setzt das Atmen des Wassers aus. O, eine Unruhe weht dann ums Haus in dieser wasserlosen Stille.

Dann sprudelt der Brunnen kräftiger als vorher, der Wanderer steigt ins Dorf hinunter und Marie sinnt: «Dumm, solche Dinge zu denken!» —

Um diese Zeit sind Regine und Matthias auf der Heimfahrt. Sie verlassen das Dorf; die Straße führt sie noch eine Weile durch ebene Wiesen, um dann in die Hänge hinaufzusteigen. Das Pferd schreitet langsamer. Manchmal kommen sie an einem schlafenden Gehöft vorbei. Oft bellt ein Hund.

Matthias hat drunten im Dorf einige Weine versucht. Wenn er sich gegen Regine wendet und etwas sagt, steigt ihr der Geruch entgegen und sie drückt sich dann sachte weg. Sie soll doch nicht so zimperlich tun, brummt er, als er es merkt und sagt nichts mehr. Das ist so dumm, dieses Schweigen jetzt.

Sie habe es nicht so gemeint, — «ich mag nur den Geruch nicht leiden», entschuldigt sich Regine.

Da müsse sie sich halt daran gewöhnen, wie man sich eben an manches gewöhnen müsse, und das sei eben kein richtiger Mann, der den Wein nicht schätze. Ein Säufer müsse man deswegen nicht sein. Aber das könne er sagen, drüben in Mexiko hätten sie einen gehabt —.

«In Mexiko?» staunt Regine und vergißt den Geruch und rückt ihm näher, «Sie sind in Mexiko gewesen?»

So erzählt Matthias, und es ist seltsam, daß er dies tut, von seinem Leben drüben in Amerika. Es ist eine lange Geschichte. Bei den schweren Dingen

sagt er: «Es ist nicht der Rede wert», und macht eine Handbewegung als verscheuche er eine Fliege oder er schweigt. Er vergißt das Pferd und es bleibt stehen. Regine bemerkt es nicht. Der Bauer denkt: «Schön, neben Regine zu sitzen.» —

Gegen Mitternacht fahren sie in den Hof. Sie haben vier Stunden gebraucht, um den Koffer zu holen auf der Bahn. Die Bäuerin ist zur Ruhe gegangen.

*

In diesen Tagen wird mit größter Anstrengung gearbeitet, um das Emd hereinzubringen; denn die Wetteraussichten stehen schlecht, und es mag nicht mehr lange gehen, so fallen die ersten langen Regen. Die Bäuerin bleibt zu Hause, da sie in ihrem Zustande doch keine Hilfe sein kann und verrichtet nun langsam die Arbeiten in der Küche. Regine ist draußen auf den Feldern an ihre Stelle gerückt. Die beiden Burschen sind verliebt und schlagen ihre Räder, blähen sich und jeder möchte sie gerne haben. Keiner ginge jetzt von der Arbeit, wenn ihnen der Bauer auch den Lohn vorenthielte. Aber Regine bemerkt nichts davon, bis der kleine Migg den Mut aufbringt und ihr zuflüstert, ob sie einmal des Abends mit ihm spazieren ginge; er könnte sie abholen und einiges zeigen dort drüben, wo die Wälder sind, Fuchshöhlen und Rehe, lauter Dinge, die sie sicher nicht kenne. Aber er hat gar nicht ausgedrückt, so schaut sie ihn an und sagt auch: «Nein, ich bin keine von denen, und überhaupt —.» Der andere Bursche lacht schadenfroh, aber er wagt es nicht, sie ebenfalls zu fragen. Sie sticheln sich gegenseitig und sind wütend aufeinander und doch jeder von der Eifersucht und dem Verlangen nach Regine gequält.

Da machen sie einmal eine kleine, eine feine Beobachtung. Der Bauer tauscht mit Regine einen Blick, einen langen, saugenden, so wie die Liebespaare tun. Aha, schnalzt der kleine Migg und stößt den andern in die Seite mit dem Ellbogen. Sie vergessen ihren Streit, flüstern miteinander und achten immer auf diese Blicke, die für sie schmerzliche Stiche sind.

Und am Sonntag munkelt man wieder dies und das unter den Bauern, und es gibt auch solche, die sich die Hände reiben. Habe ich's nicht gesagt, wartet nur, es ist noch nicht aller Tage Abend. Es ist angenehm so auf eine Geschichte zu warten. Man kommt sich dabei viel besser vor —.

Die Wiesen leeren sich, Matthias und Regine arbeiten, und die beiden Burschen müssen mit, ob sie wollen oder nicht. Hochbeladen und schwankend fährt Wagen um Wagen durch den holperigen Karrenweg und füllt die Scheune. Regine lernt das Verteilen des Emdes und die Kunst, einen Stock zu bauen. Ein ganzer Sommer steigt aus dem trockenen, duftbetäubenden Gras und sättigt den Raum. Es geschieht einmal, daß Regine im Halbdunkel über einen Balken stolpert. Sie wäre hingefallen, wenn

sie Matthias nicht gehalten hätte. Da tut er etwas mehr und nimmt sie in die Arme. Das ist ein Augenblick, aber so vieles geschieht in den Augenblicken.

Sie arbeiten schweigend weiter, aber es ist anders als vor diesem Augenblick.

2.

Marie Bähler nimmt die Dinge, wie sie sind. Das ist noch kein Grund, vom Hofe zu laufen, wenn man nachts auch neben einem schlafenden Manne liegt, dessen Träume andere Träume geworden sind und der umhergeht im Tag mit einem Leuchten, das andere Hände angefacht haben.

Aber sie schreitet trotzdem hinaus in den Garten hinter dem Hause, wo Regine mit der Hacke arbeitet.

«So», sagt sie, «du mußt fleißiger sein!»

«Ja», erwidert Regine zaghaft, «ich habe erst angefangen, ich habe zuerst die Tomaten abgenommen und die Gurken aufgelesen . . .»

«Wenn ich so wäre wie du, . . . ja, es geht ja nicht mehr lange, dann brauch' ich dich nicht mehr.»

«Ja?» kann Regine nur sagen.

«Ja, in vierzehn Tagen wird das Kind da sein.» Das ist jetzt ihr Trumpf, sie spielt ihn aus und schämt sich nicht mehr ihres gewölbten Leibes. So steht sie da, herausfordernd, als wollte sie streiten: So du . . . Aber das sind nur einige Atemzüge, bis die Wolke weg ist vor den Augen, und sie betrachtet das Mädchen, das erschrocken vor ihr steht, in einem abgetragenen Rock, den ihr die Bäuerin geschenkt hat und für die zarte Gestalt viel zu weit gewesen ist. Regine hat einen Gürtel genommen und so geht es nun. Und die Bäuerin denkt: «Arme Regine, hat ja nichts, keinen Hof, kein Kind», und sie ist freundlich und mütterlichgut. Sie habe es nicht so gemeint, manchmal komme es einfach heraus, Regine müsse begreifen, sie in ihrem Zustand. — Sie hilft, wo es geht, und beide hören die Kuhglocken von den Wiesen herein. Das Gras ist nachgewachsen und Matthias treibt in diesen Septembertagen das Vieh auf die Weide. Er ist jetzt öfters draußen, und wenn er allein irgend eine Arbeit tut, macht er seine langen Gedanken. Es sind keine Burschen mehr da, die ihn dabei stören könnten. Sie schleichen wohl etwa ums Haus, um Regine zu finden, er hat sie schon bemerkt, aber die sind jetzt harmlos. Schön, daß sie nicht auf diese beiden Lümmel, die nichts haben und nichts sind, eingestiegen ist. Er braucht sie nicht mehr. Das wenige Obst kann er dann selber pflücken; auch wird ihm Regine helfen. Sein Gesicht ist hell und aufgetan, wenn er an Regine denkt. Jetzt ist sie dort drüben, er folgt ihren Schritten, er fühlt die köstliche Wärme, die von ihrem Körper ausströmt, den Duft ihres Haares, überhaupt —. Er vergißt zu arbeiten, wenn er sich so alles ausmalt. Man könnte einmal zusammen ins Moor hinübergehen, dort ist es still und wohl niemand zu treffen, und man wäre allein, Herrgott.

Er geht früher nach Hause. Beim Bienenhaus bleibt er noch stehen und sieht verwundert, wie die Bienen einen Teil ihrer Fluglöcher zugemauert haben. «Das gibt einen frühen Winter», denkt er. — Es fällt ein Schatten über die Helle seines Gesichtes, weil im Winter Regine nicht mehr da ist. Daran hat er gar nicht gedacht, es fällt ihm nun ein. Sein Gesicht schließt sich langsam. Er kann doch nicht auch fortlaufen mit Regine, und alles liegen lassen, den Hof, den Acker, die Wiesen, die Bäume, Kühe, Hühner, die Frau? Das geht doch nicht. Da steht Matthias und sucht einen Weg, wie er Regine auf dem Hofe behalten könnte. Und die Frau? Er weiß nicht recht, was er tun muß, um beides haben zu können. «Ich will einmal mit ihnen sprechen, das wird das Beste sein», sagt er sich, und so glaubt er eine Lösung gefunden zu haben. Wenn er aber Regine sieht, vergißt er dies, so ist man eben, und steigt ihr nach und möchte sie haben. Dann geht er erst zu Marie in die Stube und spricht mit ihr über die Dinge, die den Hof und sein Leben angehen. Er denkt an Regine und ob sie hinausgeht, um die Kühe heimzutreiben. Er sagt aber zu seiner Frau: «Wenn die Rechnungen kommen, so ziehe nur die Prozente ab, wenn du sie bezahlst.» Marie nickt und hat die Worte auf der Zunge, um ihm zu sagen, daß ihre Stunde bald in der Nähe wäre und er sollte sich umtun nach einer Frau, die ihr helfen könnte bei der Geburt. Aber sie sagt, daß man zuerst das Geld vom Metzger für die beiden Kühe, die sie letztthin hinuntergebracht hätten, bekommen sollte. Sie denken an andere Dinge, sie reden nicht davon. So tun die meisten, weil es doch einigen Mut braucht, Denken und Reden in schönen Einklang zu bringen. —

Regine ist nach dem Essen hinausgegangen, um für sich einige Schritte in den Abend zu tun. Das Gras ist feucht, auch kühl ist es geworden, und die Nächte steigen dunkler aus den Wäldern. Ei, fährt sie zusammen, als plötzlich neben ihr einer steht im Dunkeln. Als sie an der Stimme den kleinen Migg erkennt, ist sie wütend, daß er sie so erschreckt hat. Sie solle doch kommen, er wolle gar nichts, sie nicht einmal berühren oder am Arme führen, nur einige Schritte sollte sie mit ihm zusammen tun. Aber Regine rümpft die Nase, sie möchte allein sein, und macht einige Schritte vorwärts. Aber der läßt sich nicht abschütteln; er hat den Platz zu ihrer rechten Seite genommen. Sie kehrt sich um und strebt dem Hofe zu.

«Sei doch nicht so», sagt der Migg, als er die Gefahr kommen sieht, daß sie im Hause verschwinden könnte, «ich habe viele Abende auf dich gewartet.» — Das sei gar nicht nötig, sie hätte ihn nicht gerufen. — Das verletzt den kleinen Burschen, er ist recht hilflos und weiß gar nicht mehr, was er sagen soll. Da nimmt er die letzte Rettung; er zieht eine Kette aus der Hosentasche, die er selber in mühseliger Arbeit für Regine verfertigt hat, lauter Haselnüsse, große, braune, die er durchlöchert und mit einer Schnur aneinandergereiht hat.

«Du», sagt er, «das —». Sie will zuerst nicht recht, aber diese Hingabe rührt Regine und sie nimmt die Kette und sagt: «Danke vielmals, wie schön sie ist. Und sie paßt mir auch.» Jetzt ist auf beiden Gesichtern ein Lächeln, und da ist es selbstverständlich, daß Regine noch einmal kehrt macht und mit ihm einige Schritte tut. Sie gehen weiter als sie eigentlich will, weil es gut tut, so verehrt zu werden. Der kleine Migg berstet fast vor Glück, als sie auch den Arm in seinen Arm gehängt hat. Er denkt an seinen Kollegen, da wächst ihm der Kamm. Wenn der ihn sehen könnte, — schade.

Sie wandern zurück. Als sie den Brunnen hören, zieht Regine sachte ihren Arm weg; sie müsse nun gehen. «So», sagt der kleine Migg. Es ist eine Weile still. Er möchte, — und da fragt er auch schon, ob — ja, — ob er ihr einen Kuß geben dürfe. — Er küßt sie sehr zaghaft, die Wange ist kalt; aber das gehört sich doch, daß man dies tut, wenn man ein Mädchen hat. Regine ist unruhig und will gehen. Aber der kleine Migg trägt noch einen Kummer auf dem Herzen. Nach einer Weile bringt er es heraus, wie es — mit ihr und dem Bauern stehe, er habe nur gemeint, — weil er beim Emden —. Aber Regine gibt ihm keine Antwort. Da nagt der Wurm der Eifersucht in ihm und er denkt: «Es stimmt also doch. Sie hat mich nur zum Narren gehalten.» Er fordert eine Antwort; dies Recht hat er nun; seine Stimme hat den zärtlichen Klang verloren. Aber da kennt er Regine nicht. Das gehe ihn nichts an, sagt sie, und er könne sich denken was er wolle, und sie müsse jetzt gehen. Sie denkt an Matthias, und das ist ganz anders, tiefer, ach, das füllt den ganzen Körper aus. Sie hört gar nicht zu, was der kleine Migg bittet, befiehlt, droht, und plötzlich sagt sie: «Gute Nacht» und eilt leichtfüßig dem Hofe zu. Der kleine Migg steht da; er faßt es nicht recht, bis er die Haustüre zuklappen hört. Dann geht er, nicht wütend und berstend von Drohungen, es ist ihm wind und weh. —

Regine lauscht an der Stubentüre, bevor sie in ihre Kammer geht. Sie hört die besprechenden Stimmen von Matthias und der Bäuerin. In ihrem Zimmer zieht sie sich aus. Sie betrachtet die Haselnußkette und freut sich wirklich daran. «Es war nicht recht, einfach davonzulaufen», denkt sie dann; aber nur bis sie die Kette versorgt hat, denkt sie noch an den kleinen Migg. Wie dunkel es jetzt draußen ist! Ein dichtes Gewölk zog über den Himmel und hat ihn bedeckt. Ein Wind steigt auf und raschelt mit den Blättern der Obstbäume. Das Plätschern des Brunnens ist immer gleich und tröstlich. Regine hat die Arme hinter dem Kopf verschränkt und träumt von Matthias. Wie das wäre, wenn er hereinkäme! — O, mit solchen Gedanken kann man lange nicht schlafen.

*

Regine trägt anderntags die Haselnußkette. Die Bäuerin bemerkt sie sofort und lächelt, weil sie

denkt, daß Matthias keine solchen Geschenke macht. Der Bauer hat heute eine schlechte Laune, er ist verdrießlich und nichts wird recht gemacht. Hat er nicht ein Recht, he, Regine zu fragen, von wem sie die Kette bekommen habe? Da wird wohl einer dieser Burschen dahinter stecken, denkt er und ist eifersüchtig und kommt kaum vom Hofe weg. Aber es bietet sich heute keine Gelegenheit, dem Mädchen ins Gewissen zu reden. So verstreicht auch der andere Tag, und Regine trägt immer noch diese Kette, die ihr dabei ausgezeichnet steht und sie nur begehrenswerter macht. Aber am dritten Tag hat er einen triftigen Grund, sie auf den Acker mitzunehmen. Er sagt zwar nicht genau weswegen, und auch weiß man nicht, was Regine mit der Zaine tun soll, die sie ihm nachträgt auf jenen Acker hinter dem Waldstreifen, wo er vor einigen Wochen die Pfähle hineingeschlagen hat.

Sie habe da eine schöne Kette, sagt er im Gehen so beiläufig, als hätte er den Schmuck kaum bemerkt und sagte etwas, damit es nicht so still zwischen den beiden ist.

«Nicht wahr», lächelt Regine, und sie langt unwillkürlich mit der linken Hand darnach, weil sie in der Rechten die Zaine hält.

Ja, ja, er hätte früher als junger Bursche auch solche Ketten gemacht, es sei keine leichte Arbeit.

Regine lächelt wieder und die Kette bekommt einen kostbaren Schimmer.

Sie schreiten durch den Karrenweg. Ja, bemerkt Matthias, seine Ketten hätten mehr Geschicklichkeit und Fertigkeit gebraucht, bis sie geraten wären.

«So?» fragt Regine, und sie läßt nun die linke Hand von der Kette.

Ja, weil er kleinere Haselnüsse, die kleinen Waldhaselnüsse genommen hätte.

Aber warum er nicht auch solche große, braune gebraucht habe, fragt Regine.

Sie betreten jetzt den Waldstreifen. Der Bauer wendet sich zu Regine. Weil die Haselnüsse, die sie da trage, keine hiesigen wären —.

«Ja, aber woher hat sie denn der Migg?» fährt Regine dazwischen und denkt sich, daß er sie doch nicht irgendwo gestohlen oder gar gekauft hat.

Matthias gibt gar keine Antwort. Sie sind beim Acker angelangt und Regine stellt die Zaine zu ihren Füßen hin. Matthias macht sich mit seiner Pfeife zu schaffen, die heute gar nicht recht ziehen will, weil es ein ruhiges Gemüt braucht, bis sie es tut. Ein verwundertes Schweigen steht auf zwischen den beiden. Es ist recht still. —

Sie könne die Zaine nur dalassen, sagt Matthias, als die Pfeife einigermaßen brennt; er habe ihr eigentlich das Moor zeigen wollen da hinter dem Walde, damit sie es einmal sehe, solange sie noch da wäre. Ein Moor, das sehe man doch in diesen Gegenden nicht alle Tage.

Regine schreitet hinter dem Bauer her. Sie folgen der Linie zwischen Acker und Wald. Dann überqueren sie die steinige Feldstraße, und im Walde

gehen sie wieder nebeneinander. Es ist Hochwald mit Stämmen wie schlanke Säulen, und du glaubst durch eine Kathedrale zu schreiten.

Solange sie noch da wäre, hat er gesagt, siehst du, so kalt, so ohne Herz, so wie wenn nichts wäre, hat er dies gesagt, denkt Regine. Sie verlassen den Wald und betreten die Straße, die weiter unten ins Moor einbiegt, um dort zu verschwinden. Der Bauer überquert die Straße, sie schreiten wieder hintereinander über einen Pfad durch mannshohes Gebüsch; ein schmaler Weg, den wahrscheinlich Rehe getreten haben. Manchmal knackt ein Zweig. Das ist Regine, die ganz in sich versunken hinter Matthias geht und kaum auf den Weg achtet, weil sie immer denkt, warum er solche Worte gebraucht hat.

Als sie aus dem Gebüsch treten, huscht auch Regine mit den Augen über die Landschaft, die sie nie gesehen hat. Sie erinnert sich einiger Bilder aus der Schule mit solchen Landschaften, die irgendwo in Frankreich oder Deutschland waren, fremd, geheimnisvoll, irgendwo. Es ist ein leises Erschrecken in ihrem Gesicht; sie fühlt sich aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen und in eine unbekannte Welt versetzt. Wo ist die gute, die gesunde Erde? Der Torfboden ist weich und du hörst die Schritte nicht, die du tust. Der Wind ist anders wie er das Birkenlaub zum Wispern bringt und über dieses spitze, harte, dunkelblaugrüne Gras streicht, die Schilfrohre aneinander reibt, daß Regine immer erschreckt herumfährt und niemand sieht. Dann dieses dunkle Wasser in den schwarzen Tümpeln, und manchmal steigen Blasen auf und ein öliger Schimmer breitet sich aus. Will er denn immer noch weiter gehen? Manchmal siehst du dieses schwarze Wasser verborgen und fahl zwischen Schilf und Riedgras hervorglänzen und dein Fuß versinkt darin, ehe du's merkst. Da hat Regine genug von diesem Moor; sie hält inne und bittet, sie möchte nicht weiter gehen.

Wie sie wolle, sagt Matthias, er hätte ihr aber noch nicht alles gezeigt.

«Das ist gleich», atmet sie auf und setzt sich auf ein Moorpolster. Matthias findet einen Holzstrunk und läßt sich darauf nieder, gemächlich an seiner Pfeife ziehend. Vor ihren Füßen verblüht ein hellvioletter, bräunlicher Erikabusch, und das ist für eine Weile tröstlich und beruhigend wie das Herdengeläut, das fern aus der andern Welt herüberdringt. Wenn sie nur wieder dort drüben wäre, denkt Regine. Aber dem Bauer scheint es hier wohl zu sein, er raucht und pafft und hat keine Augen für Regine.

Die Einsamkeit wird groß und schmerzt. Man kann nichts gegen sie tun und muß sich hineinsinken lassen in ihren Atem und ist klein und verloren, o Gott...

Der Bauer schreckt sie auf, als er die Pfeife an seinem Schuhabsatze ausklopft. Sie schauen sich an. Er steht auf und setzt sich neben Regine, und dies alles geschieht so einfach wie man sich einander die Hand reicht.

«Hat er dich geküßt?» fragte Matthias.

«Ja», nickt Regine und weiß, wen er meint.

Da lacht Matthias: «Dieser Lümmel!» —

Sie fahren zusammen. Durch das Gebüsch erspähen sie oben auf der Straße ein Pferd. Männerstimmen sind laut geworden. Es sind einige Bauern, die das getrocknete Riedgras holen. Regine und Matthias drücken sich nah aneinander. Es wäre nicht gut, wenn sie so ein Bauer bemerkte. Regine horcht auf das Klopfen in Matthias Brust. O, immer so bleiben und nicht mehr dort hinübergehen müssen, wo das Herdengeläute ist! — Das Moor ist die wirkliche, die gute Welt.

3.

Die Tage gehen, man arbeitet. Aber es ändert sich viel in dieser Zeit, weil über dem Hof eine große Erwartung steht und es ist, als lauschten auch die Tiere und Dinge. Es ist anders. Der Bauer streicht nicht mehr barfuß in der Nacht umher. Es ist auch kälter geworden und manchmal kann es einen Tag und eine Nacht dazu eintönig hindurchregnen. Das nimmt die Lust, und auch ein sehnächtiges Herz will lieber zu Hause bleiben. Freilich, in Matthias ist eine große Wandlung geschehen. Es ist so, daß er manchmal einige Schritte weiter macht und den Nachbar begrüßt. Oder er geht durch Haus und Hof, er steigt im Keller herum, in der Scheune, im Estrich. Überall sammelt sich, was die Erde diesen Sommer gegeben hat, und wenn er seine Vorräte überschaut, den Duft von warmen Äpfeln und frischen Nüssen in der Nase, kommt wieder das leise Behagen in ihm auf wie damals, als er mit Regine zur Bahn hinunterfuhr und der Hof nach seinem Herzen gegriffen hatte. Es war auch damals so wie jetzt, die Augen schauen nach außen und sehen die wirklichen Dinge im Umkreis, die ihm gehören, die er mit den Händen greifen kann. Innen im Herz ist es ruhig, es hat genommen, was es brauchte, um die Stimme der Sehnsucht zum Schweigen zu bringen, die Liebe und die Hingabe von Regine. Das ist hart, aber wohl gut für den Bauern und seine Erde, weil man fest und ohne Träume auf ihr stehen muß, wenn man sie bebauen will.

Mexiko —, das ist ein ferner Traum, und Regine? — «Ich muß mit ihr reden», denkt Matthias und kratzt sich hinter dem Ohr. Er denkt gar nicht mehr daran, daß er mit ihr fortlaufen könnte. Am besten wäre schon, wenn sie dableiben könnte; ob sie aber noch notwendig ist für den Hof? Er kratzt sich hinter dem Ohr und fährt sich auch durch die Haare, ach, wo ist der Mut, um mit Regine über solche heikle Dinge zu sprechen. Er schiebt sein Vorhaben immer wieder hinaus und meint, es werde sich schon einmal eine günstige Gelegenheit einstellen. So sind viele von uns und wir warten auch bis irgendwoher eine Entscheidung kommt. Da müssen wir bei Matthias wohl beide Augen zudrücken.

*

Wenn der Regen nachläßt, ist ein geklärter Duft über der Landschaft, und Matthias sitzt dann mit Regine drüben im Moor in der großen Einsamkeit. Sie stehlen sich diese Stunden, denn die Arbeit ist noch groß und keine Burschen sind da, um zu helfen. Aber Matthias denkt: «Es geht ja nicht mehr lange.» Und Regine sinnt: «Diese paar Tage noch!».

Sie lieben sich, sie reden nicht viel, aber es ist nicht mehr so wie es war. Regine denkt, daß sie bald gehen muß, die Hebamme ist seit gestern da und die Bäuerin liegt zu Bett. Sie sagt: «Matthias», und lehnt an seine Schulter. Der Bauer hat an die Auszahlungen der Mosterei gedacht, aber er legt den Arm um Regine und sagt: «Regine», und küßt sie auch. Ach, es ist nicht mehr so wie es war. —

Als sie heimkommen, steht eine Gestalt oben am Kammerfenster und ruft etwas herüber. Sie bleiben stehen, um besser verstehen zu können. Die Gestalt wirft die Arme herum, um sich erklärlich zu machen, winkt, ruft von neuem. «Es ist doch nichts geschehen?» denkt Matthias und eilt mit langen Schritten dem Hause entgegen. Es ist die Hebamme, sie kräht, man versteht sie nicht. An Regine denkt jetzt niemand.

Scheu und unbeholfen öffnet Matthias die Kammertür, er macht sich bittere Vorwürfe, daß er nicht dagewesen ist; aber wer denkt auch daran, daß es in diesem Augenblick —

Blaß und hilflos mit einem mütterlichen Lächeln liegt Marie im Bett und hat die zerarbeiteten Hände auf die Decke gelegt. Ihr Haar ist licht und glänzend. Matthias steht am untern Bettrand und wagt kaum sie anzuschauen. Sie ist so anders, seine Frau, so fern und mädchenhaft.

«Es ist ein Bub, Matthias», sagt sie leise mit einer Stimme, die von einer andern Welt zu kommen scheint. Er versteht es nicht. Er flüstert: «Ein Bub?» und noch einmal: «Ein Bub?»

O, auf diese Augenblicke hat Marie Bähler die Jahre gewartet, um das Gesicht ihres Mannes in diesem Leuchten zu sehen, wie er auf die Zähne beißt, zitternd und zutiefst erschüttert ist. Da darfst du ruhig die Augen schließen, Marie, — und deine Hand langt nach der Hand deines Mannes.

Ein Kind lebt, ein neues Leben beginnt, der Brunnen plätschert, Blätter rascheln, alles ist jetzt so einfach.

*

Regine geht den Karrenweg zurück, den sie mit Matthias gekommen ist. Sie sollte noch vieles tun in Haus und Küche, wer denkt jetzt an diese Dinge! Sie durchquert den Waldstreifen, sie schreitet dem Acker entlang über die Feldstraße in den Wald hinein, der, wie du weißt, so ist, wie eine Kathedrale. Sie geht nicht weiter bis ins Moor, weil dort so vieles Schmerzliche liegt, ein grünes Moospolster, verstreute, braune Haselnüsse mit kleinen Löchern, der Duft einer Tabakspfeife. Regine steht vor dem schlanken Stamm einer Tanne und blickt ihn mit ihren dunkelgewordenen Augen an, so, als stände Matthias da im braunen Waldboden. «Matthias», sagt sie. Aber es ist eine Tanne und die schweigt. Da weint Regine vor sich hin, hilflos und verloren. Es kommt niemand, der ihr helfen könnte; nicht einmal ein Vagant mit einem langen Leben voller Erfahrungen kommt von der Straße herein und nimmt ihre Hand oder sitzt neben Regine. Das liest du wohl in den Büchern, daß zur richtigen Zeit einer da ist mit einem Korb voller Trost. Im Leben ist es selten so, es ist immer anders, immer mußst du selber fertig werden mit deinem Kummer und deinem Leid.

Beim Eindunkeln, das ist schon früh in diesen Herbsttagen, siehst du Regine aus dem Walde kommen. Sie nimmt den Karrenweg unter die Füße und kehrt zum Hof zurück. Nein, sie ist nicht größer geworden, sie hat nur andere Augen bekommen, die weiter und tiefer sehen können. Regine denkt: «Ich muß mich zusammennehmen. Zu dumm, daß ich geweint habe!» Beim Brunnen taucht sie eine Hand ins Wasser und wäscht die Augen. O wie kühl, wie gut ist das für die brennenden Augen! Sie geht hinein und richtet das Essen.

*

In diesen Tagen geschieht es oft, daß Matthias durch seine Güter geht. Beim Acker prüft er die dunkle, gepflügte Erde und denkt an seinen Sohn, den er Peter genannt hat. Marie versucht wieder zu arbeiten. Regine packt ihren Koffer. Der kleine Migg schleicht in der Gegend herum und hat eine neue Haselnußkette in der Tasche, weil er die andere drüben im Moor gefunden hat, da eine Nuß, dort eine Nuß. Die Bauern sind um ihre Geschichte gekommen. Er hat einen Sohn, sagen sie und damit ist alles in der Ordnung. O, für die langen Abende im Winter wird das Leben wieder neue Geschichten bringen.